



KURT BREYSIG

DIE GESCHICHTE DER MENSCHHEIT

DRITTER BAND

1955

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN

KURT BREYSIG

FRÜHE HOCHKULTUREN

AUSSEREUROPÄISCHE  
ALTERTUMS- UND MITTELALTERKULTUREN  
DIE GRIECHEN · DIE RÖMER  
DIE ENTSTEHUNG DES CHRISTENTUMS

1955

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN

**Abgeschlossen in fünf Bänden**



Archiv-Nummer 41 30 55/3  
Copyright 1955 by Walter de Gruyter & Co., Berlin  
Printed in Germany  
Satz und Druck: Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35

Wenn es gewagt wird, diese drei Folge-Bände der „Geschichte der Menschheit“ vorzulegen, obwohl Kurt Breysig sie unvollendet hinterlassen hat, so geschieht es nach seinem Plane, nach seinen Wünschen und in seinem Auftrag.

Es findet sich ausschließlich Breysigs eigener Text in diesen Bänden mit einer einzigen Ausnahme: die Ergebnisse der griechischen Reise wurden aus seinen Notizzetteln in Sätze übertragen.

Gertrud Breysig



# INHALT

## ERSTES BUCH: AUSSEREUROPÄISCHE ARCHAISCHES UND MITTELALTERLICHE KULTUREN

### ERSTER HAUPTABSCHNITT: DIE ÄGYPTER

<b>ERSTER ABSCHNITT: Das handelnde Leben</b>	1—28
<b>Erstes Stück: Land und Leute</b>	1—5
Der Nil 1 — Geographische und geohistorische Bedingungen des Landes 2 — Völkerfamilie, Leibesbeschaffenheit, Trachten 3 — Charakter, Selbstauffassung; Zeitpunkt der Anfänge der ägyptischen Altertumskultur 4 — Vorgeschichtliche Wesenszeugnisse 5.	
<b>Zweites Stück: Die Familie</b>	5—8
Zurücktreten der weiteren Geschlechtsverbände 5 — Urzeit Spuren; Sonderfamilie; Verhältnis des Mannes zur Frau 6 — Zu den Eltern; zu den Ahnen; der Name 7.	
<b>Drittes Stück: Staat und Verwaltung</b>	8—12
Frühestes Königtum; Doppelgestalt des Reiches 8 — Zeiten wechselnder Macht des Königtums und der Großen; Fremdherrschaft; Verwaltung: der Kanzler 9 — Gaubeamte 10 — Vereinheitlichung der Gauverwaltung zur Zeit des Mittleren Reiches; Titelwesen 11.	
<b>Viertes Stück: Stände und Berufe</b>	12—16
Grundbesitzer, Bauern, Arbeiter 12 — Bürokratie; die Schrift 13 — Das Gelehrtenamt 14 — Das Arztamt 15 — Priestertum und Forschung 16.	
<b>Fünftes Stück: Wirtschaft</b>	16—22
Hoher Stand der frühen Landwirtschaft 16 — Ackerbau; Viehzucht 17 — Gewerbe 18 — Metallgewinnung, Steingewinnung 19 — Verkehrsmittel 20 — Märkte; Geld- und Sachzahlung 21 — Wirtschaftliche Beherrschung von Nubien 22.	
<b>Sechstes Stück: Kriegswesen</b>	22—28
Hohe Anforderungen der Lage an die Kriegstüchtigkeit; frühes Kriegswesen 22 — Festungen 23 — Anstieg der kriegerischen Kraft im Neuen Reich; Kriegergeist 24 — Hettiterkrieg 25 — Paßstaatskriege; Heereszusammensetzung 26 — Wagenkämpfer; Los des Kriegers 27.	
<b>ZWEITER ABSCHNITT: Das Reich der Toten und das Reich der Götter</b>	28—56
<b>Erstes Hauptstück: Totenglauben</b>	28—42
<b>Erstes Stück: Todesvorstellungen und Totenbräuche der Frühzeit</b>	28—30
Frühes Streben zum Überwirklichen; Bestattungsformen: vorgeschichtliche, frühgeschichtliche 28 — Dienste der Hinterbliebenen 29 — Lebenswillen 30.	

<b>Zweites Stück: Die Grabstätten</b>	31—33
Erhaltung des Leichnams: Zaubersformeln, Mumifizierung; Grabdenkmäler 31 — Mastaben, Pyramiden 32 — Schmuck der Grabstätten 33.	
<b>Drittes Stück: Geister- und Seelenvorstellungen</b>	33—37
Fortbildung des Totenglaubens 33 — Tote als Dämonen; Seelenvorstellungen: Bai und Ach 34 — Der Ka 35 — Totenreiche; Aufstieg des Königs zum Himmel; Hinbeziehung des Totenglaubens auf einen Götterglauben; Lage des Totenreiches 36 — Die Abfolge der Glaubensschichten 37.	
<b>Viertes Stück: Spätentwicklung</b>	38—40
Abstieg im Totendienst: magische Formeln, realistische Vorstellungen 38 — Mythen 39 — Das Totenbuch; Gräber der Spätzeit 40.	
<b>Fünftes Stück: Der Protest gegen den Tod</b>	41—42
Rang der Einzelleistungen und -begabungen der Völker; Glaube und Weltbild 41 — Verlängerung des Lebens als Grundabsicht des ägyptischen Totenglaubens; seine Einzigkeit und Lebensverbundenheit 42.	
<b>Zweites Hauptstück: Götterglauben</b>	43—56
<b>Erstes Stück: Tiergeister, Tiergötter der Frühzeit</b>	43—46
Einwurzelung im Allkraftgedanken; die Stufenleiter zum Tier; volles Ausreifen des Tierdienstes bis weit über die Grenze der Urzeit 43 — Merkmale der Tierheit; Tiergötter 44 — Geister und Götter; Fetische von Göttern bewohnt; Doppelnatur der Götter, Feste für die Götter 45 — Widersprüche 46.	
<b>Zweites Stück: Götterlehren und Götterdienste im Alten Reich</b>	46—50
Götter und Götterkreise 46 — Göttersagen; Schöpfungssagen 47 — Götterschicksale; Zeremoniell des Heiligtums; Priesterstand 48 — Menschenopfer Opferung des Gottes; Zauberei 49 — Tagewählen; Staatszusammenschluß und Steigerung des Glaubens 50.	
<b>Drittes Stück: Tempelbau und Steigerung des Glaubens im Neuen Reich</b>	51—53
Der Tempel von Karnak: Tempelmystik; Betonung der Längsachse; der Tempel von Luxor 51 — Wirksamkeit der Heraustreibung einer einzigen Dimension 52 — Erhöhte Macht der Gläubigkeit; Nebeneinanderbestehen aller Glaubensschichten 52.	
<b>Viertes Stück: Religiöse Umwälzung</b>	53—56
Amenhotep IV.; gewaltsame Aufrichtung eines Eingottesglaubens; neue Tempel, Städte, Bilder, Namen 53 — Ein Eingottesglauben? 54 — Widerstände; Ende der Bewegung 55.	

## ZWEITER HAUPTABSCHNITT: FORMEN DER STAATS- UND GEISTESBILDUNG DER ALTERTUMSSTUFE

<b>ERSTER ABSCHNITT: Frühe und reife Formen archaischer Staatsgestaltung</b>	57—71
<b>Erstes Stück: Süd- und mittelafrikanische Negerreiche</b>	57—61
Königtum; Dorfkönige, Stammeskönige: Reich der Ewe 57 — Großdespotien: Reich der Marotse 58 — Lundareich; Sulu; Waganda 59 — Hova; Adel als Schöpfung der Altertumsstufe; Geschlechteradel; überlebendes Häuptlingtum; Dienstadel 60.	

<b>Zweites Stück: Vorderasiatische Großreiche</b>	61—63
Babylonier 61 — Assyrer; Perser 62 — Errungenschaften der vorderasiatischen Despotien 63.	
<b>Drittes Stück: Hinterasiatische Reiche</b>	64—68
Alter der vollreifen hinterasiatischen Staatskultur; Vorstufe: Hunnen, Khane, Horden; Mittelstufe: Reich des Großmoguls von Delhi; hinterindische Reiche 64 — China: Frühüberlieferungen; Staatsentwicklung 65 — Ausdehnung und Eroberung; Japan 66 — Verfassung von 645; wirtschaftlich-sozialer Ausbau 67 — Labilität der Entwicklung 68.	
<b>Viertes Stück: Islamische und altamerikanische Reiche</b>	68—71
Araber 68 — Türken 69 — Reich der Inka 70 — Machtanspruch und Bereitschaft zur Unterwerfung; Vergänglichkeit der Reiche 71.	
<b>ZWEITER ABSCHNITT: Geistwerk der Altertumsstufe</b>	71—81
<b>Erstes Stück: Früherrungenschaften der Sumerer</b>	71—74
Schrift und Geschichte 71 — Auffindung von Raum- und Zeitmaßen 72 — Sagen und Geschichtsüberlieferungen; Deutung der Zeitmaße 73 — Städte und Denkmäler 74.	
<b>Zweites Stück: Altertumsglauben, Altertumskunst</b>	74—81
Kein rein wissenschaftliches Weltbild; Steigerung der Göttergebilde 74 — Sonnengötter. Die Gottesgestalt des jüdischen Monotheismus 75 — Kunst und Lebensmacht; Hindringen zum Stil: Auswahl 76 — Steigerung, Vereinfachung: Pyramide 77 — Wiederholung 78 — Steigerung des Weltbildes zu künstlerischem Zweck; planmäßige Anordnung 79 — Stilisierung im engeren Sinne 80.	

## DRITTER HAUPTABSCHNITT: AUSSEREUROPÄISCHE MITTELALTER

<b>ERSTER ABSCHNITT: Staats- und Gesellschaftsformen, Gesittung</b>	82—88
Formauflösende Macht der Mittelalterstufe; Mittelaltermerkmale: Adelsgeist, Genossenschaftsbildung 82 — Wiederaufleben von Urzeitformen; vorgetäuschte Mittelalter: Ägypten, China 83 — Japanisches Mittelalter. Indisches Mittelalter 84 — Arabisches Mittelalter: Verfassung 85 — Gesittung; Geschichtswissenschaft Ibn Chalduns 86 — Unterbrochene Geschichtseinheiten; Fortdauer geistigen Daseins 87.	
<b>ZWEITER ABSCHNITT: Mittelalterglauben</b>	88—96
<b>Erstes Stück: Glaubenslehren</b>	88—92
Urzeit- und Mittelaltermystik; Frühformen der Mittelaltermystik: Polynesier, Maori 88 — Chinesischer Mittelalterglauben: das Tao des Laotse; Inder: Lehre der Brahmanen 89 — Der Leidgedanke 90 — Die Lehre Buddhas; Sieg des priesterlichen Gedankens 91 — Selbstaufgabe des Ichs 92.	
<b>Zweites Stück: Jenseitsvorstellungen und Sittenlehre des indischen Mittelalterglaubens</b>	92—96
Entwicklung der Jenseitsvorstellungen: Veden 92 — Brahmanen 93 — Kein Gebot der Nächstenliebe; Sittenlehre des Buddhismus 94 — Sittenlehre und Glaubenslehre. Semitische Mystik 95.	

## ZWEITES BUCH: DIE GRIECHEN

<b><i>EINLEITUNG: Der Rang der Antike im Gesamtbild der Menschheitsgeschichte</i></b>	97—106
<b>Erstes Stück: Alt- und außereuropäische Geschichtsleistung</b>	97—101
Der doppelte Begriff der Antike; Wert des Vergleichs von alt- und außereuropäischer Geschichte 97 — Frühe Stufenalter; Mittelalterleistungen: Staat 98 — Geist: Forschung; Glauben; redende und bildende Kunst 99 — Das Empordringen über die Mittelalterstufe hinaus; errungene Geschichtsgüter 101.	
<b>Zweites Stück: Alt- und neuuropäische Geschichtsleistung</b>	101—106
Parallelismus der Entwicklungen; Unterschiede: Lebensdauer 101 — Staat; Klassenbildung 102 — Technik, Wirtschaft; Geist: die Weltsicht des Seins und die Weltsicht des Werdens; Lebensferne der Forschung 103 — Menschentum; Entwicklungstempo und Lebensdauer 104 — Keine Epochen der Gefühls- oder Verstandeseinseitigkeit; Platon und Kant 105.	
<b>ERSTER HAUPTABSCHNITT: GRIECHISCHES MITTELALTER</b>	
<b><i>ERSTER ABSCHNITT: Frühzeiten und Frühes Mittelalter</i></b>	107—110
Urzeit; Altertum 107 — Frühes Mittelalter: Gesellschaft 108 — Stände, Verfassung, Recht; die homerischen Gedichte 109.	
<b><i>ZWEITER ABSCHNITT: Spätes Mittelalter</i></b>	110—116
<b>Erstes Hauptstück: Staat und Stände</b>	110—116
Staatsumwälzung in Athen; Radikalismus des Neuerungsseifers 110 — Adelsvormacht; Städtetum 111 — Rechtsprechung, Gesetze: Drakon; Klassenkämpfe 112 — Solon; Tyrannen 113 — Sparta: Lage 114 — Gesellschaft; Aristokratismus gegenüber den unterworfenen Stämmen 115 — Entwicklung im Sinne der Tyrannis; Ende der Tyrannis 116.	
<b>Zweites Hauptstück: Geistiges Leben</b>	116—129
<b>Erstes Stück: Baukunst</b>	116—119
Übergang vom Holz- zum Steintempel 116 — Der dorische Tempel; Bauteile, Gliederungen 117 — Der jonische Tempel 118 — Dekorative Kunst 119.	
<b>Zweites Stück: Bilderei</b>	119—123
Die Kunst des sechsten Jahrhunderts: Tierkämpfe 119 — Mythische Kämpfe 120 — Jünglinge, Göttinnen, Mädchen 121 — Beseeltheit einzelner Gipfelwerke: Kalbträger, Sterbender Krieger 122.	
<b>Drittes Stück: Vasenmalerei</b>	123—125
Kretische Vasen; geometrischer und orientalisierender Stil 123 — Schwarzfiguriger Stil; schwarze Figuren auf rotem Grund; rote Figuren auf Schwarz 124 — Archaisierende Weise 125.	
<b>Viertes Stück: Dichtung, Glauben, Forschung</b>	125—129
Epik; Lyrik 125 — Versform, Sprache; Glauben: Mystik des Dionysosdienstes 126 — Anfänge der Forschung 127 — Heraklit; Forschung und Religion: Pythagoras 128 — Erste Geschichtsschreibung 129.	

## ZWEITER HAUPTABSCHNITT: GRIECHISCHE NEUZEIT

### *ERSTER ABSCHNITT: Staat und Verfassung* 130—138

Staatsentfaltung nach außen. Innere Staatsentwicklung Athens: Verfassungsreform des Kleisthenes 130 — Plutokratische und aristokratische Einschränkungen der Demokratie 131 — Wehrverfassung; Bewährung der Verfassung: Perserkriege 132 — Fortschreiten der Demokratisierung; radikal-demokratische Epoche, Perikles 133 — Mißstände der Volksherrschaft 134 — Aristokratische Gegenbewegung; Ende von Staat und Verfassung der Athener 135 — Spartanische Verfassung; gesamtgriechische Staatsentwicklung 136 — Ruhm der griechischen Staatsgeschichte 137.

### *ZWEITER ABSCHNITT: Gesellschaftliche Entwicklung* 138—143

Wirtschaftliche Blüte 138 — Einzelvorstöße im Sinne des Sozialismus; der Sklavenstand 139 — Emporkommen einer wirtschaftlich-sozialen Gesinnung; Friedens- und weltbürgerliche Gedanken; Stellungsverluste des Adels 140 — Gefährdung der starken Einzelpersönlichkeit 141 — Bekämpfung der Genossenschaften; Familie, Ehe; Auffassung der Frau im Spiegel der bildenden Kunst 142.

### *DRITTER ABSCHNITT: Die bildende Kunst* 143—161

#### **Erstes Stück: Baukunst** 143—146

Durchbildung und Verfeinerung der dorischen Bauweise 143 — Die Akropolis: das Parthenon 144 — Die Propyläen; der Niketempel 145 — Das Erechtheion. Das Theseion 146.

#### **Zweites Stück: Bildnerei** 146—156

Die Ägineten 146 — Frühe Bronzen; Zeustempel zu Olympia: Ostgiebel 147 — Westgiebel: Beseelung; der Gott; Einzelgestalten 148 — Gesamtwirkung; Jünglingskopf des Meisters vom Westgiebel? 149 — Myron; Polyklet; Phidias: Statuarik der Gestalten 150 — Epischer Charakter des Parthenonfrieses; Athene Parthenos 151 — Zeitgenössische Kunst: Gewand- und Gesichtsbehandlung; Stil, Ausdruck 152 — Skopas; stilistischer Ausdruck von Bewegtheit 153 — Fortschreitende Differenzierung; Lösung der Bildnerei von der Architektur 154 — Praxiteles; Lysippos 155.

#### **Drittes Stück: Vasenmalerei** 157—161

Wachsender Realismus; Darstellungskunst, Meisterwerke 157 — Aufeinanderbezogenheit der Gestalten: Vergleich mit der Bildnerei 158 — Wachsende Bewegtheit von Gestalten und Ausdruck; Einfluß der Monumentalmalerei 159 — Weiße Lecythen: frühe Stadien; drittes Stadium: Meister des Achill, Meister des Charon 160 — Späte Lecythen: Meister vom Rohr 161.

### *VIERTER ABSCHNITT: Dichtung* 161—171

#### **Erstes Stück: Die Erschaffung des Dramas und die archaische Tragödie** 161—164

Pindar 161 — Geburt des Dramas; der Schmerz als Gegenstand der Kunst 162 — Aeschylos; die Gestalt des Prometheus 163 — Sprache und Form 164.

#### **Zweites Stück: Reife und Überreife der tragischen Kunst** 164—168

Sophokles 164 — Differenzierung und Verfeinerung 165 — Euripides: Weltanschauung; Zwiespältigkeiten 166 — Realismus, Psychologie 167 — Rolle der Frau 168.

#### **Drittes Stück: Entstehung, Triumph und Niedergang der Komödie** 169—171

Ironie als Kunstprinzip der Komödie; frühes komisches Drama; Realismus der aristophanischen Komödie 169 — Mängel und Grenzen, Vorzüge 170 — Auflösende Wirkung 171.

<b>FÜNFTER ABSCHNITT: Weltanschauung und Sittenlehre</b>	172—180
<b>Erstes Stück: Denken und Lebensgestaltung</b>	172—174
Naturphilosophie: Empedokles, Demokrit, Anaxagoras; die Sophisten 172 — Sokrates: Sittenlehre 173 — Hindringen zum Begriff 174.	
<b>Zweites Stück: Erkenntnistheorie und Metaphysik</b>	174—176
Platon: künstlerische Form 174 — Methodik; Erkenntnistheorie: die Ideenlehre; Ideenlehre und Teleologie 175 — Sittenlehre 176.	
<b>Drittes Stück: Die Verschmelzung von Erfahrungs- und Begriffswissenschaft</b>	177—180
Aristoteles: Abweichungen und Fortführungen in Form und Inhalt des Erkennens 177 — Grundbegriffe, Denkformen, Methoden 178 — Forscherliche Gesamtpersönlichkeit; Aufbau des wissenschaftlichen Unterrichts 179.	
<b>SECHSTER ABSCHNITT: Die Anfänge der Einzelwissenschaften</b>	180—186
<b>Erstes Stück: Geschichtsschreibung</b>	180—182
Herodot 180 — Thukydides; stilisierende Mittel: Reden; Sachlichkeit 181 — Noch kein Hindringen zu systematischer Geschichtsforschung. Heilkunde 182.	
<b>Zweites Stück: Staats- und Kunstlehre</b>	183—186
Staatswissenschaft Platons: Ausgang von der Kritik bestehender Zustände; altspartanisches Vorbild 183 — Einsicht in Entwicklungszusammenhänge. Erster Versuch einer Menschheitserziehung 184 — Aristoteles: erfahrende Staatswissenschaft, Kunstlehre, Naturforschung, systematische Geschichtsschreibung 185.	
<b>SIEBENTER ABSCHNITT: Der Kampf der neuen Kultur gegen den alten Glauben</b>	186—190
Innerer Gegensatz von Glauben und Wissen; Entfernung vom Glauben in Geschichtsschreibung und Künsten 186 — Aufkommen skeptischer und atheistischer Philosophie; Gegenbewegungen 187 — Verfolgungen wegen Religionsstörung 188 — Nebeneinanderbestehen von Glauben und Denken 189 — Vorzüge des griechischen Glaubens 190.	
<b>ACHTER ABSCHNITT: Das Ende der griechischen Geschichte:</b>	
<b>Landschaft als Schicksal</b>	190—194
Klimaeinflüsse auf das Tempo der Entwicklung 190 — Bodeneinflüsse: Stadt-, nicht Flächenstaaten 191 — Meeresinflüsse 192 — Der Niedergang 193.	

## DRITTER HAUPTABSCHNITT: DER HELLENISMUS

<b>ERSTER ABSCHNITT: Der Imperialismus der Mazedonier</b>	195—199
Mazedonien; das Reich Alexanders: erste Staatengesellschaft 195 — Einflüsse: griechische Kultur, orientalische Staatsformen 196 — Stufenalterverhältnis; Verwaltungseinrichtungen 197 — Aufhörung von Gewalt und Gestalt des Herrschers; Herrschaftsform des Nachfolgereichs 198 — Absolutismus 199.	
<b>ZWEITER ABSCHNITT: Wissenschaft, Kunst</b>	199—206
Überwiegen der Erfahrungswissenschaft, Entfaltung der Einzelwissenschaften 199 — Philologie; Geschichtsforschung des Polybios; Mathematik; Philosophische Systeme: Stoizismus 200 — Lehren des Epikur und der Skeptiker 201 — Glauben. Bildende Kunst: Meisterwerke aus großer Überlieferung 202 — Naturalismus, barocke Kunst 203 — Pergamonaltar; Sarkophage, Bildnisbüsten 204 — Malerei; Architektur; Dichtung; absinkende Linie aller Einzelentwicklungen 205 — Geschichtliche Gesamtleistung 206.	

## DRITTES BUCH: DIE RÖMER

### ERSTER HAUPTABSCHNITT: SPÄTES MITTELALTER

#### *ERSTER ABSCHNITT: Politische und soziale Entwicklung* 207—212

Das Reich der Freiheit und das Reich der Regel; das Lateinische; Frühmittelalter 207 — Spätmittelalter: Verfassung, Ständekampf 208 — Wirtschaftlich-soziale Verhältnisse: Adel, besitzende Schicht der Plebejer 210 — Bedrückung der Kleinbauern 211.

#### *ZWEITER ABSCHNITT: Rechtszugeständnisse des Staates an den Einzelnen: Staat und Stände. Staat und Heer* 212—215

Personenrecht; Sachenrecht; Erbrecht 212 — Rechtsgewalt des Staates 213 — Staat und Stände; Macht des Staatsgedankens; Angriffskriege; Heeresaufbau 214.

#### *DRITTER ABSCHNITT: Entwicklungsbesonderheiten, Wesensbesonderheiten* 215—218

Staatliche Entwicklung: Vergleiche 215 — Geistiges Leben 216 — Rechts- und Staatseinrichtungen; Glauben; Wesenszüge 217.

### ZWEITER HAUPTABSCHNITT: NEUERE ZEIT

#### *ERSTER ABSCHNITT: Innerer Frieden und äußere Ausbreitung* 219—221

Verlangsamung des Entwicklungstempos. Neuer patrizisch-plebejischer Adelsstand 219 — Beständigkeit der Herrschaft des neuen Adels 220 — Stärke der Epoche 221.

#### *ZWEITER ABSCHNITT: Demokratische und monarchistische Umstürzbewegungen* 222—227

Wirtschafts- und Bevölkerungsveränderungen 222 — Sklavenaufstände; neue demokratische Bewegung; die Gracchen 223 — Anlauf zur Tyrannis 224 — Reaktion; Bürgerkriege 225 — Ende der Republik: Verfall der Stände; das Heer 226.

#### *DRITTER ABSCHNITT: Die neuzeitliche Entwicklung im geistigen Leben* 227—231

Übernahme fremder Bildung: Literatur 227 — Wissenschaft; Glauben 229 — Persönlichkeitsentwicklung 231.

### DRITTER HAUPTABSCHNITT: DIE NEUESTE ZEIT DER RÖMISCHEN GESCHICHTE

#### *ERSTER ABSCHNITT: Politische und soziale Entwicklung* 232—243

##### *Erstes Stück: Staats- und Verwaltungsordnung* 232—235

Staatskluge Beschränkung der Machtstellung des Herrschers durch Caesar. Konstitutionelle Wandlung 232 — Die Kaiser: Beibehaltung der staatsrechtlichen Formen; Ausdehnung der monarchischen Gewalt 233 — Spätromische Verfassungsordnung; Übersteigerung der Herrscherstellung 234 — Staatliche Leistungen 235.

**Zweites Stück: Schäden und Gefahren der Staatsordnung** 236—240

Fehlen einer Thronfolgeordnung; Ausrufung der Herrscher durch das Heer 236 — Nationale Vielgestaltigkeit des Reiches 237 — Überfremdung im Heer 239 — Kraftmindernde demokratische Elemente des Caesarismus; Versagen der Staatskraft 240.

**Drittes Stück: Das künstliche Mittelalter der kaiserlichen Sozialpolitik** 240—243

Blütezeit kapitalistischer Wirtschaft. Zerfall von Kapitalismus und Großbetrieb; rückläufige Wirtschaftsformen 240 — Ständeverfall; Zwangserbberufe 241 — Niedergang der Volkskraft; Sittenverfall 242.

**ZWEITER ABSCHNITT: Geistige Kultur** 243—255**Erstes Stück: Wissenschaft** 243—248

Rechtswissenschaft 243 — Geschichtsschreibung: Caesar, Cornelius Nepos, Sallust, Livius 244 — Tacitus: Hinausdringen über reine Beschreibung; das historische Porträt 245 — Künstlerischer Antrieb, Voreingenommenheit 246 — Wertung. Nachfolgende, Plutarch 247 — Philosophie und Erfahrungswissenschaften 248.

**Zweites Stück: Kunst** 248—252

Anlehnung an spätgriechische Vorbilder: Vergil; Horaz; Ovid 248 — Realistische Dichtung: Martial; der Roman: Lucian, Apulejus 249 — Bildnerei: das Porträt 250 — Klassizistische Standbilder. Sinkende Kraft in Bildnerei und Malerei. Architektur 251.

**Drittes Stück: Glauben** 252—255

Staatsreligion; Einführung fremder Götterdienste. Glaubensbeeinflusste Philosophie 252 — Seneca, Epiktet, Marc Aurel 253 — Neupythagoräer: Apollonius von Tyana; Neuplatoniker: Plotin; Aufkommen des Christentums 254 — Untergang der römischen Selbständigkeit 255.

**VIERTES BUCH:****DIE ENTSTEHUNG DES CHRISTENTUMS****ERSTER HAUPTABSCHNITT: DER GEISTIGE STAMMBAUM  
DES CHRISTLICHEN DOGMAS****ERSTER ABSCHNITT: Jesus' Gottes- und Lebenslehre und ihr  
Verhältnis zur Überlieferung** 256—263**Erstes Stück: Der alte Glauben** 256—259

Die Entstehung des Christentums ein Geschehen innerhalb der römischen Entwicklung? orientalische Bestandteile 256 — Entwicklung des jüdischen Glaubens zum reinen Monotheismus 257 — Der messianische Gedanke; Reformbewegung der Pharisäer 258.

**Zweites Stück: Jesus' Lehre** 259—263

Bejahung der messianischen Überlieferung 259 — Bejahung der Lehre vom Reiche Gottes; Übernahme des Gottesbegriffs; neues Sittengebot 260 — Jesus'

Tod als Besiegelung seiner Lehre 261 — Gegensatz zwischen Jesus' Persönlichkeit und seiner geschichtlichen Wirkung 262.

**ZWEITER ABSCHNITT. Jesus' Wirken** 263—268

**Erstes Stück: Jesus und seine Folger** 263—265

Formen des Bewirkens; Berufung zur Gefolgschaft 263 — Botenaussendung; Bewirkung durch das Bild der eigenen Persönlichkeit 264 — Leistung der Folger 265.

**Zweites Stück: Jesus und seine Widersacher** 265—268

Die jüdische Volksgemeinschaft; Verwerfung der neuen Lehre 265 — Härte gegen Härte 266 — Die Gemeinschaft als Gegner des Einzelnen; Maß der Neuerung. Innere Größe des Widerstandes 267.

**DRITTER ABSCHNITT: Jüdischer Ausbau der Lehre unter hellenistischem Einfluß** 268—275

**Erstes Stück: Die Jünger** 268—270

Umformung der Lehre und der Gestalt von Jesus 268 — Das Jesusbild der Urchristen 269 — Römische Einflüsse auf Jesus' Lehre und auf die der Urchristen 270.

**Zweites Stück: Paulus** 270—273

Systematisierung des christlichen Glaubens 270 — Abwendung vom Judentum; Lehre vom Erlöschungstode 271 — Zusammentreffen jüdischen und griechischen geistigen Erbes; Ausbildung einer Theologie 272 — Fortwirken des paulinischen Einflusses in Katholizismus und Protestantismus 273.

**Drittes Stück: Nachpaulinische Theologie und Geschichtsschreibung** 273—275

Die Evangelisten 273 — Gnostiker; Zurücktreten der Juden in der weiteren Entwicklung 274.

**VIERTER ABSCHNITT: Festlegung und Fortbildung des Dogmas durch Griechen und Orientalen** 275—284

**Erstes Stück: Sieg der Theosophie und der Verstandesmäßigkeit** 275—277

Zusammenfassung der frühen Glaubensschriften als Neues Testament; früheste Dogmenfestlegung 275 — Erste theologische Streitigkeiten: das Trinitätsdogma; Triumph der Gotteswissenschaft in hellenistischem Geist 276.

**Zweites Stück: Gegenwirkungen der Phantasie und des Gemüts** 277—279

Mysterien 277 — Einsiedlertum, Mönchtum, Klöster 278.

**Drittes Stück: Vereinigung beider Richtungen in Augustins Gefühlstheologie** 279—281

Augustin als Systematiker der Gefühlreligion; Ausbildung der Lehre von der Sünde und von der Gnade 279 — Höllen- und Seligkeitslehre 280 — Lehre von der Prädestination 281.

**Viertes Stück: Ergebnisse** 281—284

Ende der schöpferischen Glaubensentwicklung zugleich mit dem Ende des römischen Reiches 281 — Innere Widersprüche der Aufbauelemente des Christentums 282 — Bewahrung und Neuerung im Bereich des Glaubens 283.

## ZWEITER HAUPTABSCHNITT: DAS EMPORWACHSEN DER KIRCHE

<b>ERSTER ABSCHNITT: Der Weg von den ersten Gemeinden bis zur Staatskirche</b>	285—288
<p>Früheste Gemeinden. Die Kirche als Dogma; das Bischofsamt 285 — Verfolgungen; Ausbreitung; Zusammenschluß zur katholischen Kirche; Aufbau der Kirche 286 — Anbahnung des römischen Primats; das Verhältnis zum Staat: bei Jesus, bei Paulus 287 — Annäherungen und Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Römerreich; die Annäherung als Geschehen innerhalb der eigenen römischen Entwicklung 288.</p>	
<b>ZWEITER ABSCHNITT: Die Staatskirche</b>	289—294
<b>Erstes Stück: Geistliche und staatliche Gewalt innerhalb der Kirche</b>	289—292
<p>Das Konzil zu Nicäa; Festigung der Kirchenverfassung 289 — Machtbefugnisse des Staates; Bereicherung der Kirche; der Klerus: Verweltlichung und Askese 290 — Kirchenverfassung 292.</p>	
<b>Zweites Stück: Die monarchische Krönung des kirchlichen Staatsbaus</b>	292—294
<p>Durchsetzung des Papsttums, sein Verhältnis zum Staat 292 — Synodalprinzip der oströmischen Kirche; Abtrennung des Ostens; Entfremdung der Papstkirche vom Staat 293 — Erhaltung römischer Überlieferungen durch die römisch-katholische Kirche; erster Gebietsparlamentarismus. Vereinigung von Weltgeist und Frömmigkeit 294.</p>	
<b>DRITTER ABSCHNITT: Die christliche Kirche im geistigen Leben des spätrömischen Reichs</b>	295—302
<b>Erstes Stück: Altchristliche Wissenschaft und Kunst</b>	295—298
<p>Glaubenslehre; Geschichtslehre Augustins; Autobiographie 295 — Dichtung; Musik 296 — Malerei: Mosaiken 297.</p>	
<b>Zweites Stück: Frühchristliche Baukunst</b>	298—302
<p>Umformung der römischen Basilika 298 — San Paolo in Rom 299 — Große Marienkirche in Rom. Das Verhältnis von Breite zu Höhe der Innenräume 300 — Ravennatische Bauten: Grufthaus der Galla Placidia als ältester Zentralbau; Kuppelbauten 301.</p>	
<b>SCHLUSS: Der Anteil der Stufenalter an der Entstehung des Christentums</b>	302—303
<p>Anteil aller Stufenalter an der Formung von Jesus' Bild und Lehre 302.</p>	

ERSTES BUCH

AUSSEREUROPÄISCHE ARCHAISCHE  
UND MITTELALTERLICHE KULTUREN

Erster Hauptabschnitt

**DIE ÄGYPTER**

Erster Abschnitt

**Das handelnde Leben**

Erstes Stück

Land und Leute

Das Orakel des Gottes Ammon sprach: Alles das ist Ägypten, was der Nil mit seinen steigenden Wassern trinkt, und das sind Ägypter, die diesseits der Elefantentstadt am ersten Katarakt wohnen und aus dem Flusse trinken. — In den Gesängen Homers tragen das Land Ägypten und sein Fluß den gleichen Namen: Aigyptos. Ohne den Nil wäre Ägypten ein bedeutungsloses, von jedem Leben bares Stück des ungeheuren platten Wüstenlandes von Nordafrika; die Wasser des Nils aber haben mit ihren Schlammablagerungen der von ihm geschaffenen Talfurche ihren fruchtbaren Ackerboden gespendet, und die Überschwemmungen, mit denen er zu gesetzter Zeit das Land segnet, sorgen dafür, daß das ihm entspringende Leben nie geringer wird.

Der Nil gibt aber auch seinen Anwohnern die Gesetze ihres staatlichen und ihres wirtschaftlichen Lebens. Er hat sie frühzeitig alle Regeln der Wasserbaukunst auszubilden gelehrt. Da er jedes Jahr das Land überschwemmte und alle Ackergrenzen verwischte, zwang er sie, sorgfältige Landmesser zu werden, jedes Jahr den Boden nachzumessen und die Grenzen jedes Eigentums in Grundbücher einzutragen; der Gedanke des Privateigentums wurde so dem Nilvolk wie eine heilige Grundlage aller Besitzverhältnisse eingeprägt. Der daraus immer von neuem entbrennende Streit schärfte ihm die Notwendigkeit einer sicheren Gesetzgebung, einer strengen Rechtsprechung ein. Das Strömen des Nils ermöglichte das nicht allzu schwere Herbeischaffen des Granits vom Gebirge und damit die Ausbildung einer Baukunst höchsten Stils; es lehrte die Ägypter die Erbauung trefflicher Ruder- und Segelschiffe. Da der Nil mit seinem jährlichen Auf- und Abswellen zu genauer Zeitrechnung nötigte, führte er seine An-

wohner zu höchst aufmerksamer Beobachtung seiner und leitete sie dazu an, die Urheber der ältesten von jedem Irren des Glaubens und des Aberglaubens befreiten wissenschaftlichen Sternkunde zu werden. Und durch sie ward er der Quell jeder Ordnung des Lebens in seinem Lande. Er übernahm für dies Volk die Rolle, die im Ganzen der Erdenwelt die selbst aus Ordnung bestehende und stets Ordnung wirkende Natur wahrnimmt.

Noch die innere Teilung des Landes ist durch den Nil bedingt; es ist in zwei ungleiche Hälften zerlegt, die durch alle Zeiträume der ägyptischen Geschichte auch im staatlichen Leben ihre Besonderheit bewahrt haben: das schmale oberägyptische Flußtal und das breite unterägyptische Unterlaufgebiet, das Oberland in der ägyptischen Sprache das Binnenland, das Unterland das Land der Papyrusstauden geheißen. Das Oberland gleicht in seiner Schmalheit einem Oasental; das Unterland aber bestand ursprünglich wohl aus großen Sumpfgewässern mit ihren von Nilpferden und Krokodilen bewohnten Papyruschilfdickichten, die aber schon in alten Zeiten zu einem Teil urbar gemacht worden sind. Die Grenze des Oberlaufs nach Süden und damit die des Landes Ägypten wird bezeichnet durch den Beginn der Reihe von Fällen, durch die der an sich ruhige Strom des mittleren Nillaufes unterbrochen wird. Dort, am Ort des heutigen Chartum, das Hauptstadt des englischen Sudan war, der alten Stadt Aswan und bei den Nilinseln Philae und Elephantine fließt der erste Katarakt, der noch fünf Nachfolger hat. Die Reihe der Katarakte trennt den Oberlauf des Nil in scharfer Abgrenzung vom ägyptischen Unterlauf und scheidet so Nubien von Ägypten. Diese Reihe der Katarakte hat auch eine wirtschaftliche und demnächst eine politische Bedeutung, weil sie jeden Schiffsverkehr zwischen Ober- und Unterlauf, zwischen Ägypten und Nubien verhindert. Die Grenze zwischen Ober- und Unterägypten — „die Wage der beiden Länder“ — lag sehr weit im Norden in der Gegend des heutigen Kairo.

Die Breite der Ebene in dem nubischen Teil des Nillaufs ist sehr gering; drei bis fünf Kilometer; von Assuan ab aber verbreitert sich das Flußtal beträchtlich und erreicht bald in der Richtung stromabwärts die Breite von fünf und zwanzig Kilometern. Bis dahin begleiten Kalkwände das Niltal, jenseits derer schon die Wüste beginnt. Von den Grenzen Unterägyptens nordwärts aber hören die Kalkwände auf und machen jungem Schwemmland Platz, welchem schon Griechen den Namen Delta beilegen. So bleibt in Oberägypten, geographisch gesehen, nur ein schmaler Streifen Landes als Talebene übrig; es gibt kaum ein Land, das so scharf abgegrenzt ist; rechts und links, im Osten und Westen, wird es wie durch Schranken umschlossen. Bei der Hitze, die in die Talrinne hinabglüht, würde das Land durchaus nicht den Ruf seiner Fruchtbarkeit gewonnen haben, führte nicht der Nil mit seinen Wassern von den abessinischen Bergen her so viel Schlamm, daß er eine Schlammschicht von zehn bis zwölf Metern Mächtigkeit ablagert; sie gibt und erhält dem Lande durch die Jahrtausende die einzigartige Fruchtbarkeit seines Bodens; sie im Bunde mit den regelmäßigen Überschwemmungen ermöglicht drei Ernten des Jahres.

Die geohistorische Lage von Ägypten, im großen gesehen und nach Jahr-

hundertereihen bemessen, ist ungünstig, denn es ist ein Paßstaat, das Wort in dem Sinn geschichtlicher Erdkunde genommen, daß eine besondere Beschaffenheit der Erdoberfläche wandernde Völker eigens dazu verlockt gerade diese Straße zu wählen. Wenn die Besiedlung unseres Planeten wirklich vom hinterindischen Archipel aus erfolgt ist, so liegt die Annahme nahe, daß die Landenge von Suez die gewiesene Bahn für das Strahlenbündel von Stämmen gewesen sein mag, die Afrika bevölkert haben. In geschichtlicher Zeit hat diese Landenge immer wieder eine Völker verlockende und einsaugende Kraft bewährt, und ein Element von Unruhe wurde damit hineingetragen in den Völkerbestand von Ägypten. In völligem Gegensatz zu dieser Beunruhigung durch immer neue Völkerzüge steht aber die Beständigkeit der wirklichen Besiedlung des Landes. Von keinem Lande der Erde weiß die Geschichte, daß seine Bevölkerung wie die Ägyptens in sechs, wenn nicht in sieben Jahrtausenden oder mehr ohne wesentliche Veränderung in ihrem ursprünglichen Bestande geblieben ist.

Die Völkerfamilie, zu der die Ägypter gehören, setzt sich — wenn die Sprache für maßgebend angesehen werden kann — zusammen aus einer Teilgruppe, die man als hamitisch bezeichnet hat — eben den Ägyptern —, aus Semiten — das heißt Babyloniern, Assyriern, Juden, Arabern —, aus Ostafrikanern — Somali, Galla usw. — und den Berbern Nordafrikas. Soweit die Bilder der Ägypter der geschichtlichen Zeit entstammen, unterscheiden sich die Völkergruppen auch der Tracht nach: den dunkelbraunen, in weißes Leinen gekleideten Ägyptern stehen in langen buntgewirkten wollenen Gewändern Libyer und Kanaaniter gegenüber, die Libyer mit heller Hautfarbe und geflochtenen Zöpfen, die Semiten mit wallenden Bärten und gebogenen Nasen. Die Leiblichkeit der Ägypter ist durch ihre Beständigkeit ausgezeichnet: von Menes' Zeiten, d. h. von um 3300 v. Chr., bis auf den heutigen Tag ist der Typus der gleiche geblieben; sie werden dadurch als eines der beständigsten Völker der Menschheit gekennzeichnet.

In ihrer Urzeit haben die Ägypter Tierfelle, vorzugsweise Leopardenfelle getragen, und es ist höchst bezeichnend für den konservativen Charakter des Priesterstandes, daß er diese Tracht durch alle Zeiten hindurch beibehalten hat. Früh sind enge leinene Lendenschurze getragen worden, vorn mit einer Schamtasche versehen; wenn später weitere Lendenschurze aufkommen, dann vermindert sich diese; nur für den König und seinen Ornat wird sie in allen Zeiten der ägyptischen Geschichte bewahrt, ein Zeichen, daß man in dieser feierlichen Tracht ein Kennzeichen von hohem Altertum festzuhalten wünscht. Im übrigen aber findet selbst bei diesem Grundbestandteil der ägyptischen Tracht, eben dem Hüftenschurz, ein Wechsel der Formen statt, den man nicht anders bezeichnen kann, als daß er eine Reihe von Moden bedeutet, die nur gemäß dem langsamen Tempo der ägyptischen Geschichte nicht so schnell sich ablösen. Der Sinn dieses Wechsels ist in der Regel der, daß die Tracht der Vornehmen leicht zu den mittleren und niederen Ständen herabsinkt, während die oberen ihre Erfindungskunst an neuen Gewändern üben.

Von der Natur reich ausgestattet — das sehr warme, aber vollendet gleichmäßige Klima, die Segnungen des Nils halfen ihm ungewöhnlich —, ist doch dies Volk durch die Härten seiner Arbeitsbedingungen zu einem harten und starren Charakter erzogen worden. Der ägyptische Bauer — und er bildete stets den Hauptstamm des Volkes — wird noch heutigen Tages als in jungen Jahren erstaunlich gelehrig und klug geschildert; später aber verliert er an Frische und Munterkeit des Geistes durch die Not und Sorge des Lebens, die beständige harte Arbeit. Diese Schilderung wird den beiden Seiten des Wesens der Ägypter auch für die alten Zeiten entsprechen: es war geistig vielverheißend, aber es wurde auf die Dauer der glücklichen Eigenschaften seiner Anlagen beraubt, und es blieb einige Starrheit und Unfreiheit seiner späteren Entwicklung.

Die Ägypter hielten sich für das ureingeborene Volk ihres Landes; von irgendwelcher Einwanderung ist keine Spur überliefert worden. Sie nannten sich „Menschen“, wobei dahingestellt bleiben mag, ob das Wort die Bedeutung, die es bei so vielen Urzeitvölkern gehabt hat: Menschen im allgemeinen, oder die gesteigerte besaß, die auf alle Nichtägypter als auf Barbaren herabsah: gab es doch nicht nur in China ein Reich der Mitte, noch ein auserwähltes Volk nur in Palästina, einen auf die Barbaren herabsehenden Hochmut nur in Griechenland. Immerhin sah man Ägypten schon aus religiösen Gründen als den eigentlichen Schauplatz des Menschengeschlechtes an: in diesem Lande waren die großen Götter erschienen, dies Volk lag den Gottheiten am Herzen, in diesem Lande hatte der Sonnengott als König geherrscht und gekämpft, in diesem Lande hatten seine Nachkommen auf dem Thron gesessen. Ja, eine Sage wollte wissen, daß die Nicht-Ägypter von den Feinden der Götter abstammten: Rê, der Sonnengott, habe bei Edfu seine Gegner besiegt, die einen von ihnen seien nach Süden geflohen und Nubier geworden, die anderen nach Norden — die Asiaten —, die dritten aber nach Westen — die Libyer — und die vierten nach Osten — die Beduinen.

Als der Anfang der sichergestellten staatlichen Geschichte Ägyptens kann die Regierungszeit des Königs Menes angesehen werden. Aber ein für die wissenschaftliche Sternkunde feststellbares Siriusdatum läßt erkennen, daß dort schon im Jahre 4241 eine geistig bedeutende Kultur bestanden hat; denn schon in diesem Jahr ist der seitdem unverändert gebliebene Siriuskalender eingeführt worden. Dabei kann ohne jedes Bedenken angenommen werden, daß einer Hervorbringung von solcher Höhe scharfer Naturbeobachtung und zugleich selbständiger forschender Schlußfolgerung eine lange Zeit vorbereitender wissenschaftlicher Arbeit vorausgegangen ist, die selbst keiner anderen Stufe allgemeiner Entwicklung, geistiger sowohl wie staatlicher, zugeschrieben werden kann als der archaischen Kultur. Die Entwicklung, die sich so teils in ihren echten Niederschlägen, teils in den Vorbereitungen, ohne die diese nicht gedacht werden können, erschließen läßt, reicht somit bis in den Ausgang des fünften Jahrtausends vor Beginn unserer Zeitrechnung zurück — vielleicht selbst mit Berücksichtigung der Anfänge der chinesischen Geschichte die früheste Zeit, in die überhaupt geschichtliche Überlieferung zurückführt.

Vor diese Anfänge müssen noch die vorgeschichtlichen Entwicklungen verlegt werden. Von ihnen verdient festgehalten zu werden, daß ihre nur in begrenzten Resten aufbewahrten Überbleibsel von Steintechnik eine Vorzüglichkeit offenbaren, die auf dem Erdenrund bei keiner der vorgeschichtlichen Kulturen ihresgleichen findet. Dies läßt die Deutung zu, daß die Erlesenheit der ägyptischen Kultur einen Ursprung blutmäßiger Erlesenheit zum Grunde gehabt hat; daß die Genialität dieses Volkes sich von seinen ersten Anfängen her geltend gemacht hat, erweist sie als aus dem Blute stammend.

## Zweites Stück

### Die Familie

Das auffälligste an allen Besonderheiten der gesellschaftlichen Ordnung Ägyptens und der ersten Anfänge seiner Kultur ist das völlige Zurücktreten der weiteren Blutsverbände. Alle Formen des Zusammenschlusses von Menschen, die aus dem Geschlechtsverkehr herstammen und die in allen Urzeitzuständen bei weitem das Übergewicht zu haben pflegen, sind hier so gut wie unvertreten. So weit auch die ägyptische Geschichte in die Tiefe der Zeiten hinabreicht, so sind doch von diesen Ordnungen keine irgend überwiegenden Spuren zu finden. Kein Bluts- oder genauer gesagt Geschlechtsverkehrsverband tritt auf, der über die Sonderfamilie hinausreichte, kein Geschlecht, keine Bruderschaft, geschweige denn irgendwelche Reste der Horde, keine Totemverehrung oder irgendwelche Spur von Sippenzusammenhalt. Man wird kaum einen stärkeren Beweis für die Entlegenheit der Zeiten, die als wirkliches Ende der Urzeit der Ägypter gelten könnten, auffinden als diesen, daß die Ordnungsformen der Urzeitgesellschaft in völlige Vergessenheit geraten waren. Der andere, vielleicht ebenso ausschlaggebende Geschehensgrund war der, daß alle geopolitischen, alle wirtschaftlichen und letztens alle politischen Vorbedingungen der sehr besonderen Situation des Landes darauf drängten, die eigentlich urzeitmäßigen Verhältnisse verschwinden zu machen und dem Staats-, ja dem Großmachtsgedanken der Altertumsstufe die Wege zu bereiten. Siedlerschaft, Geschlecht und Bruderschaft waren spezifische Voraussetzungen für kleine, wenn nicht Zwergbildungen des Staatslebens; das Nilland, das das in der Alten Welt einzigartige gewaltige Stromgebiet mit einem einzigen Band umschlang und zu einer Einheit zusammenschmiedete, war der geborene Großstaat. Alles sprach an diesen geographischen Voraussetzungen für eine Vereinheitlichung dieses Stromgebietes, gegen eine Zerspaltung in Zwergstaatsgebilde. Es war, als müßte schon der ungeheure Strom unaufhaltsam auf einer Strecke von über 3000 Kilometer das ganze schmale Uferland zusammenreißen. Rechts und links war die Schranke der Sandsteinwände der Bergkette; darüber hinaus aber war die Wüste, die zu allem anderen als einer Ausbreitung in das Land hinein reizte. Wenn es ein theoretisches Projekt für eine Großmacht der archaischen Staatskultur geben sollte, so würde ein solches Ägypten durchaus entsprechen.

Einige wenige Restspuren sind von der Urzeit her übriggeblieben. Hier steht die doch vorkommende Geschwisterehe in erster Linie: daß sie im Hause des Pharaos besonders häufig Brauch ist, verleiht dieser Sitte einen eigenen Nachdruck. Sie findet sich auch bei sehr vornehmen Privaten und hat auffälligerweise in den spätesten, in den ptolemäischen und römischen Zeiten an Ausbreitung zugenommen. Die häufig vorkommende Benennung des Sohnes nach der Herkunft der Mutter mag eine Restspur des Mutterrechts sein, das ja eine Form der Muttererbfolge war. Diese Bevorzugung der Mutter geht so weit, daß in den Inschriften des Alten Reiches der Name des Vaters völlig fortfällt; im Neuen Reich hat sich dies Verhältnis gewandelt, und der Name des Vaters steht allein da. In der Zeit des Mittleren Reiches ging bei den Adelsgeschlechtern die Erbfolge so vor sich, daß der Sohn der ältesten Tochter Erbe ist in offenbarem Wiederauftauchen alter Vorstellungen; als der natürliche Beschützer eines aufstrebenden Jünglings gilt der Vater seiner Mutter.

Die Sonderfamilie hat sich vollkommen durchgesetzt. Sie ist der einzige Bluts- und Geschlechtsverkehrsverband, der sich um den Einzelnen schlingt. Im übrigen ist es nur ein Orts- und Stadtverband, im weiteren ein Gauverband, der das Individuum umgibt; beide aber sind einmal politische Zusammenschlüsse, sodann aber Glaubensgemeinschaften, d. h. die Gemeinden der Menschen, die einen Stadt-, einen Gaugott verehren. Und vielleicht ist die zweite Form der Verbindung noch enger und wirksamer als die erste. Ein wesentlicher Unterschied aber bleibt zwischen den beiden Ordnungen, der mehr eine Auswirkung des Stufenalters als eine des gesellschaftlichen Zweckes ist. Die von oben her, vom Staat her erfließende Gliederung hat das Feld ganz gewonnen, die aus Gründen des Blutes es ganz geräumt. Selbst der Gott eines Gaus nimmt eine politische Färbung an: er ist der Herr einer Stadt, eines Gaus. Insofern aber Blut und Erbgang doch noch eine Geschichts- und Gesellschaftsmacht behaupten, so erweisen sie ihren Einfluß mehr am Stande: an ihm nämlich setzt sich die Erblichkeit durch; in der Sonderfamilie fehlen die Namen, die sonst den Zusammenhang vermitteln, gänzlich.

Das Verhältnis zwischen Mann und Frau, das doch für die Sonderfamilie das gründende ist, ist ein eigens gutes. Wenn beide im Bildwerk in einer Gruppe dargestellt werden, so schlingt die Frau wohl ihren Arm um den Hals des Mannes, oder sie legt ihre Hand auf seine Schulter, oder freundlich legen sie ihre Hände ineinander; oder sie sieht ihm wohl zu, wenn er seine Netze strickt, oder sie begleitet ihn im Schilfnachen, wenn er auf dem Nil der Jagd obliegt. Die Kinder werden dann wohl so dargestellt, daß sie sich am Stock des Vaters festhalten, oder sie kauern am Boden neben dem Stuhl der Mutter. Inschriften an dem Grab einer Ehefrau rühmen ihr wohl nach, daß sie von ihrem Gatten geehrt worden sei. Eine Mahnung des weltklugen Ptahhotze erklärt den Mann für weise, der „sich ein Haus gründet und seine Frau lieb hat“. Ein Witwer aber aus späterer Zeit klagt seiner jüngst verstorbenen Frau in einem Brief, den er ihr ins Jenseits nachsendet, er sei erkrankt, und da er glaube, daß sie ihm Unheil sende, so beschwört er sie, daß er ihr doch nichts

zu Leide getan habe. Ganz im Gegenteil habe er drei Jahre um sie getrauert. „Und was die Schwestern in dem Hause angeht, so bin ich zu keiner von ihnen hineingegangen.“ Daß sich bei einem so leidenschaftlichen Menschen wie dem Könige Amenhotep IV., der sich später Echnaton nannte, die Gefühlswärme so steigert, daß eine Doppelgruppe ihn seine Frau küssend zeigt, ist nicht zu verwundern.

Die Vielweiberei ist in allen Stufenaltern der ägyptischen Geschichte nicht völlig verschwunden. Ein Beispiel, von dem berichtet wird, besagt, daß zwei Frauen eines Mannes, die mit einander lebten, dies in gutem Frieden getan und ihre Töchter gegenseitig nach ihrem eigenen Namen genannt haben. Daß der Pharao zwei Gattinnen mit einander heimführte oder, wo ein politischer Grund vorlag, gar drei, kommt sehr häufig vor; vornehme Privatleute mögen aus ähnlichem Grunde das gleiche getan haben. Ein Frauenhaus, ein Harem, scheint bei den Königen Brauch gewesen zu sein; es heißt das Haus der Abgeschlossenen und ist streng bewacht; die Insassinnen wie auch ihre Kinder haben keinen Rechtsanspruch an den Fürsten. Fremde Sklavinnen, die dem Könige etwa als Kriegsbeute zufallen, verschenkt er nach Belieben an seine Günstlinge.

Die Eheschließung erfolgt, durch das Klima bedingt, sehr früh: für den Jüngling sind 15, für das Mädchen 12 bis 13 Jahre das Durchschnittsalter. Eine eigens gesteigerte Förmlichkeit tritt dabei nicht hervor. An Frauen, die ein ungebundenes Leben führen, fehlt es nicht; Ani, der Sprüche der Lebensweisheit verfaßt hat, warnt seinen Leser vor ihnen und verweist ihn auf das Glück der Ehe. „Wenn du geduldig ausharrst — so sagt ein anderer Verfasser solcher Spruchweisheit —, dann umarmst du deine Kinder und küßt deine Frau und siehst dein Haus wieder; das ist besser als alles andere“.

Kinder zu besitzen gilt dem Ägypter als ein hohes Glück; das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist ein denkbar gutes. „Deiner Mutter — so sagt der weise Ani — sollst du nie vergessen, was sie für dich getan hat. Tätetest du es, so könnte sie dich tadeln und könnte ihre Arme zu Gott erheben. Denn lange hat sie dich unter dem Herzen getragen als schwere Last, und als du nach dem Ablauf deiner Monate geboren wurdest, trug sie dich . . . und ihre Brust war drei Jahre in deinem Mund. So zog sie dich auf, ohne sich vor deinem Schmutz zu ekeln. Und als du danach in die Schule getan und im Schreiben unterrichtet wurdest, blieb sie täglich um dich besorgt mit Brot und Bier aus ihrem Hause.“ Auch die Verehrung des Sohnes für den Vater bezeugt sich. Dieser ist bestrebt, dem Sohn zur Nachfolge in sein eigenes Amt zu verhelfen.

Die Pflege des Andenkens der Vorfahren geht über das zweite Glied hinaus nicht weiter rückwärts; nur zur seltensten Ausnahme wird der Ahnen gedacht, so wenn ein Totenpriester sein Grab inmitten der Gräber seiner Vorfahren anordnet und in seiner Grabschrift der Ahnen gedenkt, der Väter, die sein Fleisch schufen, der Edlen der Urzeit. Dem entspricht, daß der Familienname keine sozusagen geschichtliche Dauer hat: er wird als solcher nicht vererbt. Da der Name so eng auf den Einzelnen bezogen

wird, so ist nicht verwunderlich, daß man zu ihm sich Zeit nimmt. Es kommt nicht selten vor, daß ein Satz wie dieser: Weser-ke-rê, das ist: stark ist der Geist des Rê, Eigenname ist. Um diese überlangen Namen zu kürzen, sind dann Kosenamen üblich; sie heißen die schönen Namen, jene die großen. Der König wird nicht bei seinem Namen genannt; Pharao bedeutet so viel wie Das große Haus, ist also gleich anderen, ähnlichen Titulaturen wie Die Hohe Pforte oder Der Mikado eine sachliche Umschreibung.

### Drittes Stück

#### Staat und Verwaltung

Man datiert den Anfang der sicher geschichtlichen Zeit von König Menes, der den Späteren als erster König gilt und um 3300 v. Chr. regiert hat. Die Vereinigung der beiden Reiche Ober- und Unterägypten wird ihm zugeschrieben; sie mag die Krönung einer ganzen Reihe von Gebietsvereinigungen gewesen sein. Die Macht des Herrschers über das doppelte Reich war von Anfang an ungemessen: die Staatsform war die eines kaum eingeschränkten Despotismus. In der Reihenfolge der Herrschaftsformen, die den ägyptischen Despotismus auf den der Negerkönige, etwa des Bantuherrschers, folgen läßt, nimmt er sich aus wie das höhere, kultiviertere Glied der gleichen Entwicklungsstufe.

Seine Untertanen nahen sich dem Herrscher, indem sie sich zu Boden warfen und den Staub zu seinen Füßen küßten; als bevorzugt galten die, die seine Kniee küssen durften. Er war die Inkarnation der Götter Horus und Seth und galt selbst als ein Gott. Er war gesäugt von der löwenköpfigen Göttin Sechemet und war selbst ein Löwe, ein Sphinx oder ein Greif. Er war Herr über Leben und Tod. Er nahm die Weiber ihrem Gatten weg, wenn die Lust sein Herz ergriff. Aber der König bindet sich doch auch selbst; nicht nur ein höchst umständliches Zeremoniell schränkt ihn ein, er ist auch dem Staat verpflichtet zu unablässigem Dienst. Es besteht eine große Anzahl höchst zeremoniöser Feste, das höchste unter ihnen das Sethfest, das in einer dreißigjährigen Periode begangen wird und von dem man mutmaßt, daß es ursprünglich eine Befristung des Königtums bedeutete. Unter großen Feierlichkeiten erbaut jeder Herrscher sich eine neue Residenz mit einem Palast und einer zinnengekrönten Mauer.

Das Alte Reich (3180—2130 v. Chr.) zeigt in seinem inneren Bau von sehr früher Zeit an eine doppelte Gestalt. Das erst eroberte Nordland — Unterägypten — ist Königsland und dem Herrscher völlig unterworfen. Er regiert es durch seine Beamten ebenso wie im Süden von Oberägypten die neu eroberten nubischen Grenzbezirke. Das Südreich dagegen, das heißt das ursprünglich einzige Besitztum von Volk und König — Oberägypten —, ist Adelsland und verhältnismäßig wenig vom Könige abhängig. Bei den hohen Thronfeiern stehen die Großen des Südens zur Rechten des Herrschers, an ihrer Spitze der Kanzler, ein

höchster Beamter von hausmeierartiger Macht, neben ihm der Vorsteher der Großen des Südens. Auf der anderen Seite des Thrones steht an der Spitze der Anführer der linken Hälfte der Krieger, das heißt der Oberbefehlshaber des Nordheeres. Alle Würden und Beamten sind gemäß der Doppelung der zwei Reiche zweifach wiederholt. Zwei Kanzler sind es, die das Königssiegel und den Schatz verwalten, der Kanzler „des Gottes des oberägyptischen Reiches“ und der Kanzler des „biti“, des Herrschers des Nordreiches. Über beiden aber steht der Zabi, der höchste aller Beamten.

Im Alten Reich hat sich der Grundbau der Staatsverwaltung zunächst nicht geändert bis auf unbedeutende Abweichungen. In Sonderheit ist die wesentlichste seiner Eigenschaften, der völlige Amtscharakter seiner Würdenträger, nicht fallengelassen: es findet sich keine Spur von einem Übergang zu Erblichkeit und Adel. Die Inschriften der Gräber nennen nicht die Abstammung oder auch nur den Vater des Toten, sie geben auch nur allgemeine Titel „Richter und Nomarch“, und sie lassen erkennen, daß Versetzungen häufig sind. Erst unter dem sechsten Herrscherhaus wird angegeben, in welchem Gau der Verstorbene begütert war. Zwar die Beamten des Nordreichs hängen nach wie vor völlig vom König ab; im Südreich aber hat sich der Adel allmählich auf seine Güter zurückgezogen und in seinen Heimatbezirken die wichtigen Ämter innegehabt, namentlich das Gaufürstentum, das dem merowingisch-karolingischen Grafenamt zu vergleichen sein mag und wie dieses nun erblich geworden ist. Wohl betonen die Großen nach wie vor in ihren Grabinschriften, daß ihnen der König huldreich sei; aber sie rühmen sich doch auch, daß sie ihren Gau gerecht verwaltet und ihre Untertanen nicht bedrückt haben. Sie vertrauen auf den Schutz ihres Stadtgottes, dessen Oberpriester sie oft sind, und sie rühmen sich ihres angeborenen Adels. Von nun an wechseln die Zeiten steigender und sinkender Macht des Gebietsfürstentums. Ägypten erhält wechselnd das Ansehen eines Lehnsstaates, dann aber wieder das verstärkter Königsgewalt; diese Entwicklung reicht fast bis zur Abschaffung des Gaufürstenamtes und kann als ein vorgetäushtes Mittelalter bezeichnet werden, vorgetäuscht um deswillen, weil es sich nicht als dauernd erwies.

Eine ähnliche, nur viel länger andauernde und noch viel schwerere Bedrängung der Königsmacht findet während der zweiten Hälfte des Mittleren Reiches statt zur Zeit der Hyksos, der Fremdvölker, die Ägypten um 1700 überschwemmten und es bis 1580 beherrschten. Diese Fremdherrschaft reißt eine Lücke in die Geschichte des Reiches; doch ist dies angesichts des ephemeren Charakters dieser Herrschaft nicht von allzu großer Bedeutung, vor allem deswegen, weil das achtzehnte Herrscherhaus nach ihrer Überwindung all seine Regierungsmaßnahmen so traf, als sei nichts geschehen. Ja, die Entwicklung scheint eher noch in steigender Linie fortgegangen zu sein in Verstärkung der Königsmacht, in Schwächung der Territorialgewalten.

In der Verwaltung drückt sich die Einheitlichkeit des Doppelreiches aus in der höchsten Beamtung, die man vielleicht nicht ganz glücklich Vezier

genannt hat und die, uns näher, Kanzler heißen sollte. Seit Menes, dem ersten König, bis in die Regierungszeit des achtzehnten Herrscherhauses ist dieses höchste Amt, das wörtlich den Namen des Leiters der Großen von Ober- und Unterägypten, des Zweiten nach dem König im Vorhof des Palastes trug, aufrecht erhalten geblieben. Dieser höchste Beamte war stets Oberrichter und hatte im Alten Reich meist auch die Verwaltung der beiden Schatzhäuser und der Speicher von Ober- und Unterägypten unter sich. Mitunter führte er auch den Titel eines Vorstehers aller Arbeiter des Königs. Wenn ein Dichter den Hof des Königs schildert, so rühmt er wohl, daß an ihm ein Kanzler waltet, „der Ägypten freundlich ist“, der gegen Elende so gütig sei wie ein guter Kanzler. Auch der Gott Rê hatte einen Kanzler zur Seite, es war der Gott Toth, der Gott der Weisheit. Alte weise Sprüche wurden früheren Kanzlern zugeschrieben. Mentuhotpe, ein Kanzler des Königs Sesostri I., wußte sich selber mit gewaltigen Lobsprüchen zu rühmen: er sei ein Freund des Königs gewesen, der seinesgleichen nicht gehabt habe; die Großen seien sich verneigend zu ihm an das Palasttor gekommen, und alle Menschen seien in seinem Lichte gewandelt. „Dem Mentuhotpe — so hieß es weiter — kam es zu, die Gesetze zu geben, die Leute im Amte zu befördern, die Grenzurkunden zu bestätigen und einen Landbesitzer von seinem Nachbarn zu trennen; er befriedigte das ganze Land als ein Mann der Wahrheit vor den beiden Ländern, als ein Zeuge so wahrhaft wie der Gott Toth; er ließ Brüder in Frieden heimgehen durch die Aussprüche seines Mundes; die Schrift des Toth war auf seiner Zunge, und er übertraf das Zünglein der Wage an Richtigkeit; er wußte, was in jedem Leibe verborgen war, hörte gut zu und sprach weise; wer dem König feindlich gesinnt war, den machte er zittern; die Wüstenbewohner hielt er im Zaum und die Beduinen brachte er zur Ruhe“. Das Zeremoniell, das dem Kanzler geschuldet wurde, kam dem nahe, das dem Pharao gebührte. Selbst die Großen Oberägyptens mußten in seine Halle eingeführt werden und sich dort vor ihm niederwerfen. Die Segenswünsche, die seinem Namen beigelegt wurden — „er lebe, sei heil und gesund“ — waren dieselben, die man dem Namen des Pharao und der Prinzen des königlichen Hauses zufügte.

Unter diesem höchsten Beamten, in dem sich die Macht des Gesamtstaates ausdrückte, regierten „Große der Zehn von Oberägypten“ das südliche Reich. Bei den Gaubeamten sammelte sich jede Form von Tätigkeit, wie sich aus den mannigfach verschiedenen Titeln, die sie führten, ergibt. Es ist bezeichnend für die Freude, die die Ägypter an Titeln hatten, daß sie für die verschiedenen Zweige ihrer Tätigkeit sich verschiedene Benennungen beilegen: die Gaubeamten waren Richter und Leiter der Verwaltung ihres Bezirks, aber auch Bürgermeister ihrer Stadt; sie nannten sich überdies Überbringer der Befehle des Königs, Vorsteher der Arbeiter des Königs, der Aufträge des Königs. Sie sind Finanzbeamte, sammeln Vieh und Korn, und als solche heißen sie Vorsteher der Opfer und Provianthäuser; sie sind auch Vorsteher der Waffenkammer. Sie haben eine Kanzlei und haben als ihre Inhaber den Titel Vorsteher der königlichen Schreiber und Vorsteher des gerichtlichen

Schreibwesens. Wenn der Gaubeamte als Priester der Vorsteher eines Tempels war, so bezog er auch als solcher eigene Einkünfte. Auch in der Zeit, in der sich die Anzeichen der Vererblichung des Gaufürstenamtes mehrten, vom fünften bis zum vierzehnten Herrscherhaus, blieben seine Inhaber doch noch gehorsame und treue Beamte des Königs, und es gab Männer unter ihnen, die ihr Amt in mustergültiger Weise verwalteten. So Ameni, der von Sesostris I. — 1980—35 — mit einem Gau belehnt wurde und der ihn viele Jahre regierte. Er rühmte von sich: „Es gab keine Tochter eines Bürgers, der ich Gewalt antat, keine Witwe, die ich bedrängte, keinen Ackersmann, dem ich wehrte, keinen Hirten, den ich vertrieb. Es gab keinen Vorsteher . . ., dem ich seine Leute bei der Arbeit fortnahm. Es gab keinen Armen . . . und keinen Hungrigen zu meiner Zeit. Als Hungerjahre eintraten, pflügte ich alle Felder des Gaus bis an seine südliche und nördliche Grenze und erhielt seine Leute am Leben und bereitete seine Nahrung, so daß kein Hungriger in ihm war. Ich gab der Witwe ebenso wie der, die einen Gatten hatte, und zog beim Geben nie den Großen dem Kleinen vor. Ameni war sehr beliebt, und seine Beliebtheit nahm immer zu; er war ein Herrscher, der von seiner Stadt geliebt wurde“.

Zur Zeit des Mittleren Reiches war eine alle Zweige umfassende Zentralisierung der Grundzug der Verwaltung. Die Verwaltung der Gaus war bis ins einzelne durchorganisiert; sie bot ein Abbild der Reichsverwaltung. Der oberste ihrer Beamten war der Vorsteher des Schatzes, der allen Handwerkern gebot. Es gibt einen Vorsteher der Krieger, der die Truppen des Gaus befiehlt, einen Vorsteher der Speicher, einen Vorsteher der Rinderherden, einen Vorsteher der Wüste und eine Anzahl von Hausvorstehern. Der Gaufürst hat einen Sprecher, der ihm über alle wichtigen Vorgänge Bericht erstattet. Quer durch die Sonderverwaltungen des Gaus gehen aber nach wie vor die Organe der Reichsverwaltung in den Gauen. Es sind die „Häuser“ mit ihren Hausvorstehern und in ihnen die zahlreichen Rechen- und Schreibstuben dieser Behörden. Es muß in ihnen unsäglich viel geschrieben worden sein. Die Arbeiten sind nach Tausenden aufgezeichnet, und es müssen Summen von Millionen errechnet worden sein. Es gab die Häuser des Kornzählens, des Rinderzählens, das einen Vorsteher der Hörner, Klauen und Federn hat, das Große Haus — der Gerichtshof —, vor allem aber das Schatzhaus, den alten Sitz der Finanzverwaltung. An der Spitze dieser wichtigsten Behörde steht der Schatzmeister des Gottes, d. h. des Pharaos, unter ihm der Leiter der Schiffe des Königs und der Leiter der Arbeiten, der Leiter und der Oberleiter der Kanzlei des Schatzvorstehers. Sie sind auch wohl an der Zentrale angestellt, der eine rühmt sich er „habe die Wahrheit zu seinem Herrn aufsteigen lassen, und man habe ihm die Bedürfnisse beider Länder angezeigt.“

An der Spitze der Reichsverwaltung steht wie in früheren Zeiten der Kanzler, „der Vorsteher dessen, was der Himmel gibt, die Erde erzeugt und der Nil hervorbringt; der Vorsteher von allen Dingen im ganzen Reich.“ Aber vielleicht ist noch bezeichnender als das Titelwesen der

höchsten und hohen Ämter die Ordnung der mittleren und unteren Beamtungen. Denn wenn, wie jetzt, ein starkes Wachstum dieser Stellen zu beobachten ist, so stellt das ein Anzeichen von Ausdehnung und von Gliederung des ganzen Ämterapparates dar, das am allerbezeichnendsten ist; denn nach unten pflegen sich die Ämtervermehrungen am häufigsten zu erstrecken, und es tauchen immer neue Hilfsvorsteher- und Schreiberstellen auf. Auf den oberen Staffeln der Stufenleiter macht sich ein anderes Anzeichen des immer weiteren Wachstums des Beamtentums geltend: es ist die Vermehrung der Titel, die dieselben Inhaber tragen; ein hoher Beamter z. B. wird der Träger von ein oder zwei Dutzend Ämtern. Zu vermuten ist nun, daß er nur ganz wenige dieser Stellen wirklich verwaltet, daß er aber die Wahrnehmung der Amtsgeschäfte der übrigen solchen Nebeninhabern überläßt, die unter anderen, geringeren Titeln die höheren Tätigkeiten wahrnehmen, die angeblich jenen Titularbeamten zustehen. Dieser Hergang setzt schon ganz früh ein: in der Zeit des fünften Herrscherhauses ist schon Brauch geworden, daß höhere Beamte sich als wirkliche Inhaber ihres Amtes bezeichnen; z. B. ein einziger Mann nennt sich wirklicher Vorsteher der Aufträge, wirklicher Richter, wirklicher Oberschreiber, wirklicher Oberpriester und selbst wirklicher Königsabkömmling.

#### Viertes Stück

#### Stände und Berufe

Die gesellschaftliche Schichtung, die sich quer durch die Ämterhierarchie durchsetzt, ist, weil sie zuweilen wesentlich von ihr abweicht, von hoher Bedeutung. Wohl sind die Männer, die die höchsten Ämter haben, auch Angehörige des alten, erbeingesessenen Adels — in der Sprache dieses Landes: die da saßen, wo ihre Väter, die ihr Fleisch schufen, die Edlen des ersten Tages, saßen. Das Vermögen dieser Großen bestand zumeist aus Grundbesitz. In den bildlichen Wiedergaben ihrer Gräber werden lange Reihen von Bauern und Bäuerinnen dargestellt, in den Inschriften aber werden die Namen ihrer zahlreichen Dorfschaften aufgeführt. Die Verwaltung der Güter wird im Alten wie im Mittleren Reich, namentlich wenn sie sehr groß sind, von einem Unterbau von Ämtern getragen. Wieder findet sich hier eine Stufenfolge von Beamten, die aufgeboten sind, um die Scharen von Bauern, Hirten und Tagelöhnern zu regieren, wieder gibt es Schreiber, Schreibervorsteher, Gutsvorsteher, Speicherschreiber und einen besonderen Gerichtshof der Güter, dem die Dorfschulzen, die die Abgaben ihrer Bauern nicht abgeliefert haben, vorgeführt werden.

Über die Verhältnisse der freien Bauern weiß man weit weniger: sie waren zu gering Gräber zu haben und sind deshalb im Dunkel der Überlieferungslosigkeit verschwunden. Schriftliche Beschreibungen erschöpfen sich in Darstellungen der elenden Lage von Bauern und Hirten; doch muß von diesem Grau in Grau der Hochmut der Schreiber in Abzug gebracht

werden, die zu ihrem eigenen Ruhm auf sie mit Verachtung herabsahen. Eine breite Schicht des niederen Volkes bestand aus Arbeitern und Hörigen, die man sich alle als sehr kärglich entlohnt denken muß. Die Arbeiter — zum Beispiel auf den Friedhöfen — waren doch so frei gestellt, daß sie Arbeitseinstellungen wagen konnten; oft drohte eine Revolte. Aber es gab auch Leibeigene; sie galten als Eigentum der Krone. An der Spitze eines Trupps von Arbeitern stand ein Vorarbeiter: man sieht, die Reglementierung setzt sich weit nach unten hin fort.

Die Ägypter waren ein ausgesprochenes Bürokratenvolk; daß sie dem Papier den Namen gegeben haben, ist von sinnbildlicher Bedeutung. Die Genauigkeit des bürokratischen Wesens reicht bis in die Einzelausführung: es sind Anzeichen vorhanden, daß man Abschriften von Aktenstücken zurückzubehalten gewohnt war; keine Zahlung wurde ohne Quittung geleistet; ein Registratur- und Archivwesen von peinlicher Genauigkeit wurde gehandhabt; kurz, es ergoß sich ein Strom von Schreibern über das Land. An seelischen Wirkungen dieses bürokratischen Wesens fehlte es nicht. Vor allem galt als erste Lebensregel des Schreibers, d. h. also jeder Form von Beamten, daß er sich demütig gegen seine Vorgesetzten zu verhalten habe, die es dagegen ihrerseits an formlosem Verhalten gegen ihre Untergebenen nicht fehlen ließen. Aber auch an hohe Beamte ergehen nicht selten amtliche Verweise aus der Reichskanzlei, und im Falle schwerer Unbeliebtheit kommt es zu Strafversetzungen. Den Gegensatz dazu bilden die Geschenke, die der Pharaon den von ihm Begünstigten verleiht: Kleinodien und Schmuck, Ringe, Ketten, Spangen aller Art werden ihnen verliehen, es bleibt ungewiß, ob als Wertgegenstände oder zum Zweck der Auszeichnung an Stelle von Orden; vielleicht geschah es in beiderlei Sinn.

Für die Vorbereitung zum Schreiberwesen war eine sehr strenge Disziplin Brauch. „Seit ich aufgezogen war als Kind“, so heißt ein Lehrspruch, der dem Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler galt, „war ich bei dir, du schlugst auf meinen Rücken und dein Unterricht ging in mein Ohr ein.“ Die Lehre leitete auf geschickte Weise zur Praxis über. Die Anfangsgründe bestanden aus den Künsten des Schreibens und Lesens, und man wird zugeben, daß beide durchaus nicht elementar waren, hatte sich doch die ägyptische Schrift schon in frühen Zeiten in einer nicht nur für dieses eine höchst begabte Volk, sondern innerhalb der Entwicklung des geistigen Lebens der Menschheit bedeutsamen Weise ausgebildet.

Wenn der Werdegang der Schrift die Richtung eingeschlagen hätte, die man vermuten sollte, so würde er sich so vollzogen haben, daß er den Ausgangspunkt vom Satz, von der Mitteilung her genommen hätte, wobei dann dem Mitteilenden frei geblieben wäre, mehr auf den Inhalt der Vorstellungen als auf irgend welche Formulierung von ihr achtzuhaben; dann hätte die Konventionalisierung, d. h. die Festsetzung irgendwelcher Übereinkunft, also eben der Vorstellung, einsetzen müssen; aber erst zuletzt würde man zu irgendwelcher Abtrennung des Wortes schreiten können. Diese Reihe ist nun in der ägyptischen Schriftfolge nicht nachzuweisen, sei es, weil man aus Unkenntnis dieser Möglichkeit nicht nach

ihr geforscht hat, sei es, weil die Wirklichkeit hier andere Wege eingeschlagen hat.

Die jetzige Forschung erwägt, daß den Keim der ägyptischen Schriftzüge die Bildzeichen dargestellt haben, die als Wappen der Gaue und Ortschaften, als Eigentumszeichen der Schiffe oder auf Scherben der Gefäße sich erhalten haben. Wenn das Bild eines Gottes, etwa das Falkenzeichen des Horus, gegeben wurde, so hätte dies zu einem Wort Falke führen können; und dergleichen Bildzeichen gab es wohl noch mehr. Aber der Weg, der dann unmittelbar zu einer Wortschrift nach Art der chinesischen hätte führen können, wurde nicht eingeschlagen. Ein Gemisch hätte der Ausweg ergeben, der Bildzeichen und Worte durcheinander anwandte; aber auch er ist nicht gewählt worden, sondern es ist die reine Buchstabenschrift erfunden worden. Sie ist wirklich eine Erfindung höchsten Ranges: denn es ist nichts Geringes, auf den Gedanken zu kommen, daß man die Wortklänge in Buchstaben zerspalten könne, die dann die Möglichkeit zu auswechselbarer Umstellung gewährten, um damit eine Fülle von Hunderten oder gar Tausenden von Wortbildern zu schaffen, wie es in der Buchstabenschrift geschah. Vielleicht ist hier einmal der Fall gegeben, daß ein Gedanke, der nicht einen Einzel-Einfall, nicht einmal eine Vorstellung nur umfaßte, sondern ein ganzes System, dem schaffenden Menscheng Geist entsprungen ist.

Es steht fest, daß die ägyptische Schrift zur Zeit des Menes, also des ersten Königs der ersten Herrscherreihe, schon Buchstabenschrift war; wie weit ihre Entstehung aber in die Zeit der vorgeschichtlichen Horusverehrer zurückreicht, steht dahin. Für die Dinge des täglichen Gebrauches wird allmählich eine Kursivschrift herausgebildet, die Buchstaben und Bildzeichen mit einander verbindet; diese als hieratische bezeichnete Schrift findet sich auf Papyrus und Scherben geschrieben. Von ihr kann man deutlich die Schreibweise des Mittleren und wiederum des Neuen Reiches unterscheiden; der Fortschritt bewegt sich in der Hauptsache auf das Ziel der Flüssigkeit und Abkürzung hin. Nebenher aber geht eine Verwilderung und Verwirrung des sprachlichen Ausdrucks, die erstaunlich ist und nur als ein Zeichen des Verfalls gedeutet werden kann. Die Verderbnis der Texte, nicht nur der in der späten Zeit abgefaßten, sondern auch der längst bestehenden, aber im Neuen Reich abgeschriebenen, ist so groß, daß man annehmen muß, die Abschreiber haben nur mangelhaft verstanden, was sie schrieben. Am Schluß der Entwicklung steht das Demotische, die Schrift des saïtischen, ptolemäischen und römischen Zeitalters; aber sie gehört nicht mehr in das Entwicklungsbild der alten strengen heiligen Schrift. Der Schriftgelehrsamkeit benachbart bestand eine sehr ausgebildete Wissenschaft der Auslegung, des Kommentars.

Eine wesentlich auf Nützlichkeit gerichtete Auffassung der Wissenschaft fällt zunächst ins Auge, wenn es darauf ankommt die Seelenkunde des ägyptischen Gelehrten zu prüfen: wenn es gilt sich Wissen zu verschaffen, wünscht man zuerst die irdischen Vorteile kennen zu lernen, die es dem, der es sich zu eigen macht, bereitet, und zwar ist es zuerst Rang und Stand,

Amt und Würden, auf die es dem Bewerber ankommt. „Sieh, es gibt keinen Stand, der nicht regiert würde“, heißt es, „nur der Gelehrte regiert sich selbst“. Wer gelehrt ist, hat damit die Anwartschaft gewonnen ein Schreiber zu werden, d. h. die unterste Stufe auf der staffelreichen Leiter des Beamtentums zu erklimmen. Vor allem entgeht er damit der Notwendigkeit körperliche Arbeit zu leisten; die auch heute noch bei den sogenannten Gebildeten der Völker unseres Kulturkreises gültige Anschauung, daß körperliche Arbeit degradiert, galt schon bei den Ägyptern. Denn der arme Ungelehrte, „dessen Namen niemand kennt, wird einem Esel gleich, der schwer beladen ist, von dem Schreiber getrieben“, der Glückliche aber, „der die Wissenschaft sich ins Herz gesetzt hat, steht über jeder Arbeit und wird ein weiser Fürst“. „Des Schreibers Stellung ist ein großes Amt, sein Schreibzeug und eine Buchrolle bringen Annehmlichkeit und Reichtum“; „Der Gelehrte wird satt wegen seiner Gelehrsamkeit“; „Darum mache dich daran und werde Schreiber, damit du alle Menschen leitest“: so lauten die Weisheitssprüche, die zu einer Wissenschaft hinleiten, die sehr wenig mit Erkenntnis und sehr viel mit Lebensklugheit und Praxis zu tun hat. Einen Gott verehrt sie trotzdem und betet zu ihm um Hilfe: Thot ist es, der Affe mit weißem Haar, von lieblicher Gestalt, der der Briefschreiber der Götter ist. Er wird auch der irdischen Schreiber nicht vergessen, wenn sie ihn anrufen und so zu ihm sprechen: „Komm zu mir, daß du mich leitest, laß mich geschickt sein in deinem Amt. Dein Amt ist schöner als alle Ämter“. Wissenschaft steht hier also nicht für Forschung, sondern als Vorbereitung für die Praxis des Beamtentums, für uns Forscher sicher ein geringerer geistiger Wert, aber was den Lebensrang anlangt der Gelehrsamkeit durchaus ebenbürtig; denn wenn auch der Forschung jedes originäre geistige Tun auf diesen Gebieten vorbehalten bleiben muß, mag Treue und Gewissenhaftigkeit für Amtstätigkeit und Gelehrtheit gleich nötig sein.

Wie alle Lebensgebiete, so war in diesem Volk von Beamtentum und Bürokratie auch das Amt des Arztes nach Rang und Stand und peinlicher Aktenarbeit geordnet. Es stand schon am Ausgang des Alten Reiches an der Spitze der ganzen Ärztklasse ein Oberster der Ärzte von Ober- und Unterägypten und führte den Titel Zur Hand des Pharaos gehörig. Wie nahe aber auch in späten Entwicklungsaltern noch der Arzt dem Priester stand, ergibt sich dadurch, daß der gleiche Würdenträger das Amt eines Vorstehers der Priester der Pyramide des Königs Teti innehatte, also der Leiter des Totendienstes für einen verstorbenen Pharaon war. Ähnlich war der Leibarzt des Königs Echnaton Erster Diener des Aton im Atontempel.

Die Kenntnis der Ägypter vom menschlichen Leibe war nicht eingehender, als man von einem Volke vermuten sollte, in dem Leichen zu öffnen alltäglich war. Die Sorgfalt der Ärzte in der Aufstellung von Rezepten ist groß; die Zahl der ärztlichen Vorschriften ist bis zum Neuen Reich in beständigem Anschwellen begriffen. Die Ärzte haben, wie man aus ihren handschriftlichen Anweisungen zu schon geschriebenen Rezepten erkennt, sich große Mühe gegeben, den Erfolg der von ihnen erteilten Ratschläge zu sichern. Am nüchternsten sind die chirurgischen Fälle behandelt, oft

sehr gewissenhaft und eingegeben von dem Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis. Doch mag auf dem Wissensgebiet der Heilkunde die allzu weit ausgebreitete Kunst des Zauberns Schaden angerichtet haben. „Komme, Heilmittel, komm, was die Dinge aus diesem meinem Herzen, aus diesen meinen Gliedern vertreibt; die Beschwörungen sind kräftig bei den Heilmitteln“, so lautet eine Formel, die der Kranke beim einnehmen seiner Arznei sprechen muß.

Priestertum und Gottesgelehrtheit zehrte viele Wissenschaft auf. Die Geschichtsforschung ist dem fast völlig zum Opfer gefallen. Wenn die Ägypter über Annalen der Tempel und der Könige hinausgekommen sind, so mag das viel gewesen sein. Ein Bild und Zeichen solcher doch eben nur geringer Wertung mag der Glauben sein, daß auf die Blätter des uralten heiligen Baumes, der in der Halle des Tempels von Heliopolis stand, der Gott Thot und die Göttin Seschat, die Beherrscherin des Bücherhauses, die Namen der Könige — nicht mehr — „mit der Schrift ihrer eigenen Finger“ schrieben.

#### Fünftes Stück

#### Wirtschaft

Eine geordnete Landwirtschaft reicht in Ägypten weit in vorgeschichtliche Zeiten zurück. Die Rodung des Urwaldes und die Urbarmachung des Ackers muß sich lange vor dem Beginn geordneter staatlicher Zustände vollzogen haben; denn der Ackerbau ist zu Anfang der geschichtlichen Zeit so weit gediehen, daß man schon Jahrhunderte zurück rechnen kann, die von seinen rohesten Anfängen ab verflossen sein müssen. Ein weit verzweigtes Kanalnetz hatte angelegt und in Stand gehalten werden müssen; wenn nicht Schaden und Zerstörung durch Überschwemmungen angerichtet werden sollte, war die Beobachtung des Steigens und Fallens der Wasser des Nils notwendig. Dazu kam, daß alle Felder doch nicht durch den Nil bewässert werden konnten; dann aber mußte eine künstliche Bewässerung nachhelfen, die außerordentlich viel Mühe und Anstrengung erforderte: in dem nächstgelegenen Kanal mußte ein Ziehbrunnen angelegt werden, aus dem dann Eimer für Eimer geschöpft werden mußte. Die Landwirtschaft ist insofern eigens regelmäßig, weil sie ganz unabhängig vom Regen ist. Sie ist nur vom Nil abhängig und dadurch auf lange hinaus gesichert. Wohl gibt es Hungerjahre; aber sie sind selten und entstehen nur dadurch, daß die Überschwemmung des Nils versagt oder unzureichend ist. Schon in den älteren Zeiten traf man dagegen Vorkehrmaßregeln und zwar mit so viel Erfolg, daß man auf ein Hungerjahr gerüstet war: so weit reichten die aufgespeicherten Vorräte. Aber schlimm stand es dann, wenn mehrere Hungerjahre aufeinander folgten oder wenn sich gar eine ganze Reihe von ihnen ununterbrochen aneinander kettete, in dem Sinn, wie von ihnen in der Genesis berichtet wird. Unter dem König Zoser sind sieben Hungerjahre aufeinander gefolgt; aber die Erinnerung an dies Geschehen hat sich auch als